



Unterhaltungsblatt

Illustriertes

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. & H., Thorn.

1900. * № 20.

Die Kunsttreiterin.

Kriminalroman von **H. Oskar Klaußmann.**
 (Fortsetzung.)

9. (Nachdruck verboten.)

Die begreifliche Befangenheit und Scheu, mit denen Elisabeth ihr neues Heim betreten hatte, waren unter den liebevollen Bemühungen der großmütigen Gönnerin schon im Verlauf des ersten Tages von ihr gewichen. Und ihr junges Herz war voll Dankbarkeit gegen das Schicksal, das ihr gerade im Augenblick der äußersten Notlosigkeit und der tiefsten Not eine mitteilend teilnehmende Menschenseele zugeführt hatte. War ihr doch seit ihres Vaters Tode niemand mehr mit gleicher Zärtlichkeit und Güte begegnet wie diese Frau, von der sie sich kaum noch vorstellen konnte, daß sie ihr vor wenig Tagen eine völlig Fremde gewesen war.

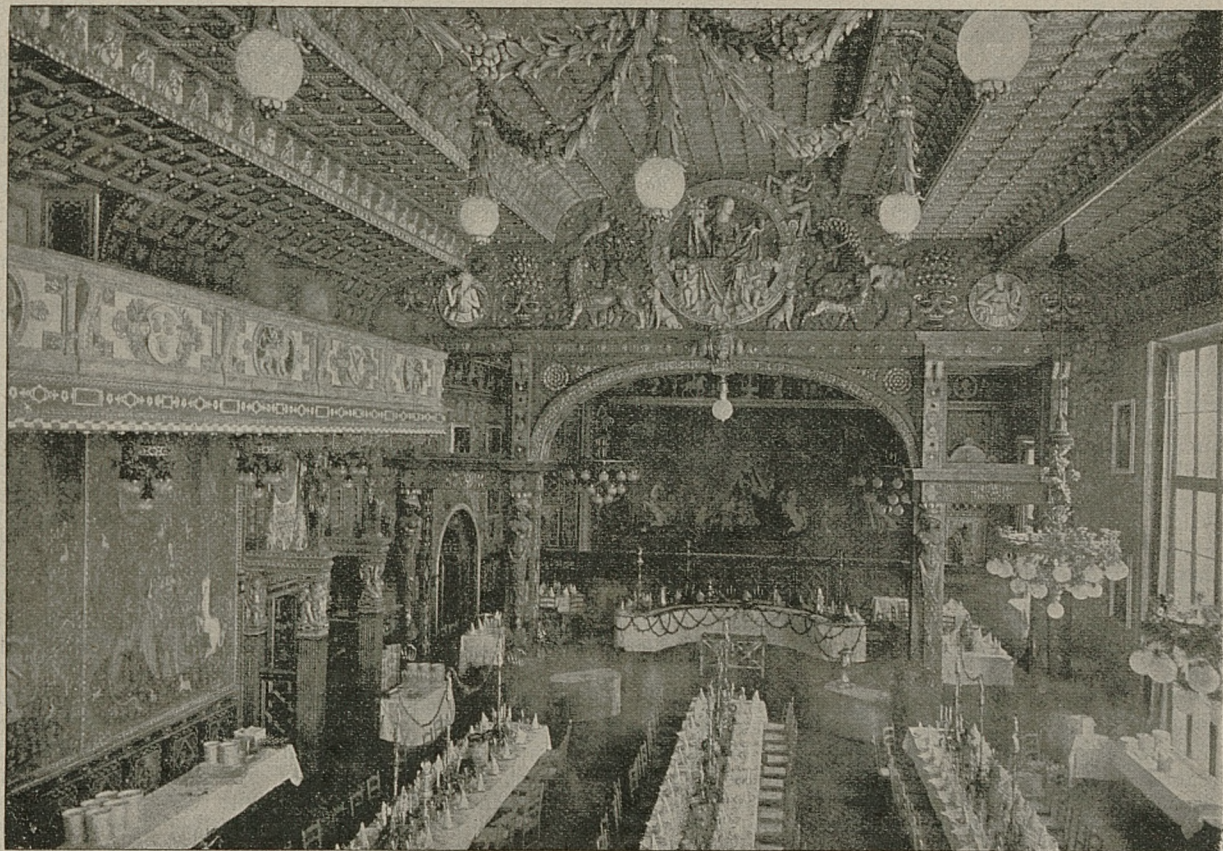
Und empfand sie doch den behaglichen Ueberfluß in ihrer neuen Umgebung doppelt wohlthuend nach all der Dürftigkeit und dem Elend, an das sie während ihres Aufenthalts in den armeneligen vier Wänden der immer mürrischen und zum Reissen aufgelegten Frau Nitschke gewöhnt worden war. Manchmal in diesen ersten Tagen fühlte sie sich allen Ernstes versucht, an der Wirklichkeit dessen zu zweifeln, was sie da erlebte, und wenn sie des Morgens die Augen öffnete, brauchte sie immer eine gewisse Zeit, um sich in ihrer so wunderbar veränderten Lage zurechtzufinden.

Die Wohnung der Frau Deloria war weder groß noch mit übertriebener Vornehmheit ausgestattet. Als die schöne Frau ihren jungen Schützling zum erstenmal durch die drei Zimmer geführt hatte, aus denen die Behausung bestand, hatte sie gleichsam erklärend

gesagt: „Das ist nun unser ganzes Reich; aber ich denke, es hat Raum genug für uns beide. Ich liebe die weitläufigen Wohnungen nicht, in denen man niemals recht heimisch wird, und dann hatte ich auch noch einen anderen Grund, mich so bescheiden einzurichten. Ich wollte nicht gezwungen sein, mich mit Dienstboten zu plagen, die in den meisten Fällen nur unsere Feinde, unter allen Umständen aber lästige Aufpasser sind. Hier kann ich mich mit einer Aufwärterin begnügen, die des Morgens und des Abends auf eine Stunde kommt, ohne daß ich viel von ihrer Anwesenheit zu bemerken brauche. Das Mittagessen werden wir uns aus einem benachbarten Speisehause bringen lassen, oder wir werden es, wenn wir dazu aufgelegt sind, in einem guten Restaurant einnehmen. Das ist zwar etwas kostspieliger, aber viel amüsanter, und auf ein paar hundert

Mark mehr oder weniger kommt es in meiner Jahresrechnung glücklicherweise nicht an.“

Das Geld schien in der That für Frau Deloria keine sonderliche Bedeutung zu haben. Die launenhafte Ausschmückung ihrer Wohnung, wo sich in krausem Durcheinander wirkliche Kostbarkeiten neben allerlei buntem, wohlfeilem Tand befanden, ließ deutlich erkennen, daß sie gewöhnt war, ohne viel Bedenken jeder Eingebung des Augenblicks zu folgen. Dieselbe Vorliebe für das oberflächlich Glänzende und Bestechende, die schon in ihrer Art sich zu kleiden offenbar wurde, trat auch in ihrer ganzen Umgebung zu Tage, und Elisabeth, die von ihrem feingebildeten Vater eine lebhaft empfindung in künstlerischen Dingen ererbt hatte, fand dies alles im Grunde nur wenig nach ihrem Geschmack. Aber ihre Verehrung für die Frau, die sich ihrer so hochherzig angenommen, war



Der Festsaal des neuen Künstlerhauses in München. (S. 156)

zu aufrichtig und zu tief, als daß sie sich gestattet hätte, auch nur in der Stille des Herzens irgend welche tabelnden Betrachtungen über ihre Eigenheiten anzustellen.

Zu einer abermaligen vertraulichen Herzenergießung war es nach jenem ersten Gespräch im Garten des Krankenhauses zwischen ihnen noch nicht wieder gekommen. Nur hie und da hatte Frau Deloria im Laufe des Gesprächs durch gelegentliche Bemerkungen angedeutet, daß auch ihr Leben reich an Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen gewesen sei, und in solchen Augenblicken konnte sich über ihr ausdrucksvolles Gesicht ein finsterner Schatten legen, der Elsbeth fast erschreckte. Irgend welche näheren Mitteilungen über ihre Vergangenheit aber hatte sie dem jungen Mädchen noch nicht gemacht, und Elsbeth war zu feinsüßlich, ihr durch eine zudringliche Frage lästig zu fallen. Alles, was sie bis jetzt erfahren hatte, war, daß ihre Wohlthäterin Witwe sei, denn Frau Deloria hatte ihr das im besten Zimmer hängende Delbild eines graubärtigen Herrn von ausgesprochen italienischem Typus als das Porträt ihres verstorbenen Gatten bezeichnet. Doch hatte sie ebensowenig hinzugefügt, wann sie von diesem Verlust betroffen worden sei, als sie dem toten Gemahl irgend ein Wort liebevollen Gedenkens gewidmet hatte.

Am Abend des dritten Tages nach ihrer Uebersiedelung in das neue Heim saß Elsbeth eben im Gespräch mit Frau Deloria auf dem Sofa des Wohnzimmers, als draußen die Glocke anschlug. Die Witwe brach mitten in einem eben begonnenen Satze ab, um zu horchen, und es war ein merklicher Beiflag unruhiger Spannung in ihrer Stimme, als sie sagte: „Wer kann das sein? Ich erwarte keinen Besuch, und um solche Zeit pflegen sich doch keine Bettler mehr zu melden.“

Elsbeth wollte sich dienstwillig erheben, um nachzusehen; aber schon öffnete die Aufwärterin die Zimmerthür, um zu melden, daß ein Herr die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

„Sein Name?“ fragte Frau Deloria. „Ich habe Ihnen doch ein für allemal anbefohlen, jeden Besucher danach zu fragen.“

„Habe ich auch gethan. Aber was soll ich weiter machen, wenn er ihn mir doch nicht sagen will? — Sie würden schon wissen, meinte er, wer er sei, und so viele Umstände wären gar nicht nötig.“

„Lassen Sie den Herrn eintreten!“ gebot die Dame des Hauses kurz, und dann, indem sie sich gegen Elsbeth wandte, fuhr sie fort: „Gehen Sie einstweilen ins Nebenzimmer, liebes Kind! Ich weiß nicht, was dieser späte Besucher von mir wünscht; aber es könnte ja sein, daß er mich unter vier Augen sprechen möchte. Nehmen Sie sich irgend ein interessantes Buch aus dem Schranke. Ich hoffe, Sie bald zurückrufen zu können.“

Noch bevor Elsbeth die Thür des Nebenzimmers erreicht hatte, trat der Gemeldete ein. Während sie raschen Schrittes an ihm vorüberging, sah sie nur, daß es ein auffallend großer Mann mit hagerem Antlitz und schwarzem Knebelbart war. Ehe jedoch das erste Wort zwischen Frau Deloria und dem Unbekannten gewechselt worden war, hatte Elsbeth das Gemach verlassen, so daß sie von dem, was jetzt hinter ihrem Rücken gesprochen werden mochte, nichts mehr vernahm.

Der Weisung ihrer Wohlthäterin folgend, setzte sie sich mit einem Buche an den Tisch. Aber die kleine Bibliothek der Frau Deloria bestand nur aus Werken von sehr geringem Werte, wie sie dem Geschmack und dem Bildungsgrade Elsbeths wenig angemessen waren. So blätterte sie ohne Teilnahme in dem aufs Geratewohl herausgerissenen Bande, und als ihr Auge zufällig an der überschwenglichen

Schilderung einer glühenden Liebeszene haften blieb, legte sie das Buch mit einem schmerzlichen Zucken der Lippen nieder.

Das tiefe brennende Weh, mit dem die grausame Zerstörung des ersten, glückseligen Jugendtraumes ihre Seele erfüllt hatte, war durch den günstigen Wechsel ihrer äußeren Lage ja nicht gelindert worden. Die Wunde war noch zu frisch, um nicht bei der leisesten Berührung aufs neue zu bluten, und so fest sie entschlossen war, dem Versprechen treu zu bleiben, das sie der Frau Deloria im Garten des Krankenhauses gegeben, so schlecht wollte es ihr doch bis jetzt noch gelingen, Herrin ihres rebellischen Herzens zu werden. Immer und immer wieder war sie mit dem Aufgebot der ganzen Willenskraft bemüht, ihre Gedanken auf andere, minder schmerzliche Dinge zu richten, und immer kehrten sie doch zu jenen Erinnerungen zurück, deren einstige Süßigkeit sich jetzt in ihr herbes Gegenteil verkehrt hatte.

Ganz in schwermütiges Sinnen verloren, hatte sie ihre Umgebung völlig vergessen, als plötzlich der zornige Klang einer lauten, dröhnenden Männerstimme sie erschrocken zusammenfahren ließ. Die Unterhaltung im Nebenzimmer, von der bis dahin nicht ein Wort zu ihr gedrungen war, mußte eine sehr unfreundliche Wendung genommen haben, denn deutlich hörte sie den fremden Besucher sagen: „Sieh dir doch keine Mühe, mich mit solchen Ausflüchten abzuspäßen! Ich sehe ja, wie du hier im Ueberfluß lebst, und ich kenne dich zu gut, um nicht zu wissen, daß du das Geld zu deinem Vergnügen mit vollen Händen zum Fenster hinauswirfst. Müßte ich da nicht ein ausgemachter Esel sein, wenn ich mich beständig mit den gemeinsten Sorgen herumzuschlagen sollte, ohne gelegentlich einmal bei dir anzuklopfen?“

Frau Deloria erwiderte etwas, das Elsbeth nicht verstand, das aber offenbar nicht danach angethan gewesen war, den Anmut des Mannes zu beschwichtigen, denn er schrie noch lauter als zuvor:

„Narrenspößen — sage ich! Nichts als Vorwände und Redensarten! So gut wie es in vier Wochen oder in zwei Monaten möglich sein soll, muß es auch in acht Tagen möglich sein. Ich kann eben nicht warten, und ich rate dir in deinem eigenen Interesse: Laß mich nicht in meiner Verlegenheit stecken! Ich bin der gutmütigste Mensch von der Welt, aber wenn man mich zum Aeußersten treibt, so —“

Er brach mit einemmal ab, und das Gespräch schien jetzt in einer sanfteren Tonart weitergeführt zu werden, denn Elsbeth hörte nichts mehr. Das Wenige, das sie vernommen, hatte indessen hingereicht, sie in große Bestürzung zu versetzen. Daß irgend jemand es wagen durfte, so zu der Frau zu sprechen, die sie als ein vollkommenes Muster hochherzigen Edelsinns verehrte, erfüllte sie mit namenlosem Schrecken. Sie konnte sich den Mann da drinnen, den ihr Blick vorhin zu flüchtig gestreift hatte, um ihrem Gedächtnis ein Bild seiner Persönlichkeit einzuprägen, jetzt nur noch als den abstoßendsten Typus der Brutalität vorstellen, und sie kämpfte ernstlich mit der Versuchung, aufzuspringen und ihrer Wohlthäterin zu Hilfe zu eilen.

Die größte Ueberraschung dieses Abends aber stand ihr noch bevor; denn nachdem etwa fünf Minuten lang kein Laut aus dem Nebenzimmer mehr an ihr Ohr geschlagen war, wurde plötzlich die Thür geöffnet, und Frau Deloria sagte in ihrem heitersten, unbefangenen Ton: „Kommen Sie doch herein, liebes Kind. Wir haben keine Geheimnisse zu verhandeln, und ich möchte Sie gerne mit Herrn Hübner bekannt machen, einem meiner ältesten Freunde, den Sie vermutlich noch recht oft bei mir sehen werden.“

Elsbeth mußte kaum, ob sie ihren Sinnen trauen dürfe. Entweder mußte das, was sie vorhin zu hören geglaubt hatte, eitel Einbildung gewesen sein, oder sie mußte sich jetzt mitten in einem wunderlichen Traume befinden.

Davon, daß dies letzte nicht der Fall sei, überzeugte sie nun allerdings bald die greifbare Wirklichkeit der weiteren Ereignisse. Sie sah sich Auge in Auge dem Manne gegenüber, gegen den sie soeben, noch ohne ihn zu kennen, eine tiefe Abneigung gefaßt hatte. Und gerade diese Abneigung, von der sie mit voller Sicherheit fühlte, daß sie für alle Zukunft eine unüberwindliche bleiben würde, veranlaßte sie, ihn aufmerksamer zu betrachten, als ihre mädchenhafte Schüchternheit es ihr sonst wohl gestattet hätte.

Wie schon der erste flüchtige Blick ihn ihr gezeigt hatte, war der Fremde ein hochaufgeschossener hagerer Mann mit starknochigem, gebräuntem Gesicht, einer Adlernase und finsternen, struppigen Brauen, unter denen zwei dunkle Augen mit unangenehm, stehendem Feuer blitzten. Seine Kleidung zeigte ein sonderbares Gemisch von schäbiger Eleganz und künstlerischer Nachlässigkeit. In seiner Kramatte aber wie an dem Ringfinger der rechten Hand, die er dem jungen Mädchen zur Begrüßung entgegenstreckte, funkelten große Brillanten, in deren Echtheit Elsbeths Arglosigkeit nicht den geringsten Zweifel setzte.

„Es würde mich glücklich machen, mein Fräulein, wenn Sie auch auf mich mit der Zeit einen kleinen Teil der Freundschaft und Zuneigung übertragen wollten, die sich unsere verehrte Frau Deloria bei Ihnen sicherlich schon gewonnen hat. Jedenfalls hätten Sie auf der ganzen Welt keine bessere Beschützerin finden können als sie.“

Unter anderen Umständen würden solche Worte auf Elsbeth ihren günstigen Eindruck vielleicht nicht verfehlt haben. Jetzt aber hatte die übertriebene Artigkeit des Mannes etwas Widerwärtiges für sie. Sie gewann es nicht über sich, ihm zu antworten, und zog ihre Hand schnell wieder zurück, nachdem sie die seine nur flüchtig berührt hatte.

Frau Deloria, die sie unausgesetzt mit forschender Aufmerksamkeit betrachtete, schien zu erraten, was in ihrem Inneren vorging, denn sie beeilte sich, das peinliche Schweigen zu unterbrechen, das der lebenswürdigen Anrede Hübners gefolgt war.

„Mein alter Freund hat mir durch seinen unangemeldeten Besuch eine große Ueberraschung bereitet,“ sagte sie im fröhlichsten Blauderton. „Er lebt nämlich nicht in Breslau, sondern ist fast während des ganzen Jahres auf Reisen. Gerade jetzt glaubte ich ihn sehr weit von hier, und ich konnte darum auf nichts so wenig gefaßt sein als auf sein Erscheinen. Aber ich hoffe, daß wir ihn nun während seines Aufenthaltes in unserer Stadt recht häufig sehen. Haben wir doch jedesmal eine Fülle lieber Erinnerungen an gemeinsam verlebte Tage der Vergangenheit miteinander auszutauschen.“

So unerfahren und so wenig weltflüchtig Elsbeth auch sein mochte — daß diese heitere Gesprächigkeit der schönen Frau nicht der wirkliche Ausdruck ihrer augenblicklichen Stimmung war, fühlte sie doch mit unzweifelhafter Gewißheit, und sehnlich wünschte sie den Moment herbei, daß der unangenehme Besucher sich wieder entfernt haben würde. Aber es verstrich immerhin noch fast eine halbe Stunde, ehe Herr Hübner Miene machte, sich zu empfehlen, und wenn es auch vornehmlich Frau Deloria gewesen war, die während dieser Zeit die Kosten der Unterhaltung bestritten hatte, gleichsam als wolle sie durch ihr lebhaftes Gepflauder den anderen an der Anknüpfung eines Gespräches mit Elsbeth hindern, so hatte das

junge Mädchen doch peinlich genug unter der Empfindung gelitten, daß die Augen des Fremden fast beständig mit unverhämter Zudringlichkeit auf ihr Gesicht geheset waren.

Sie verabschiedete sich von ihm deshalb ebenso schweigend, als sie ihn vorhin begrüßt hatte, und die Erleichterung, die sie bei seinem Fortgehen empfand, mußte wohl deutlich in ihren Mienen zu lesen sein, da Frau Deloria es ohne eine vorausgegangene Frage, wie ihr der Besucher gefallen, sofort nach seiner Entfernung unternahm, ihn zu verzeihen.

„Auch Sie werden meinen Jugendfreund lieb gewinnen, sobald Sie ihn näher kennen gelernt haben,“ sagte sie, indem sie Elisabeth wieder neben sich auf das Sofa niederzog. „Er gehört nicht zu den Leuten, die gleich in der ersten Stunde der Bekanntschaft für sich einnehmen; aber er ist im Grunde der beste Mensch von der Welt. Ich habe mehr als einmal die unzweideutigsten Beweise dafür erhalten.“

Da Elisabeth noch immer schwieg, fuhr sie nach kurzem Warten in verändertem, beinahe scharf klingendem Tone fort: „Sie antworten nicht. — Sie glauben also wohl, daran zweifeln zu müssen? Vielleicht haben Sie dort im Nebenzimmer unsere Unterhaltung belauscht.“

Elisabeth erglühte bis in die Stirn hinauf, aber sie schlug vor dem prüfenden Blick der Frau Deloria nicht die Augen nieder, während sie antwortete: „Nein — und es thut mir sehr weh, daß Sie mich dessen für fähig halten. Wenn ich etwas gehört habe, geschah es sicherlich gegen meinen Willen, als der Herr einmal so laut wurde, daß ich ihn wohl selbst in der Schlafstube noch hätte vernehmen müssen.“

Frau Deloria schien denn auch den Verdacht, den sie gegen ihren Schützling ausgesprochen hatte, schon wieder zu bereuen. In einer plötzlichen Aufwallung von Zärtlichkeit, wie sie bei ihr sehr häufig war, schlang sie ihren Arm um Elisabeths Schultern und sagte mit weicher Stimme: „Verzeihen Sie mir, mein Kind! Es war auch nicht ernstlich gemeint; denn ich weiß ja, Ihr Herz ist rein und treu wie Gold. Und deshalb will ich Ihnen vertrauensvoll den

Schlüssel geben zu dem, was Sie vorhin gehört haben mögen, ohne es zu verstehen. Mein armer Freund ist ein sehr beklagenswerter Mann, einer von denen, die sich das Schicksal zum Spielball seiner grausamen Launen ausgesucht zu haben scheint. Und die Erinnerung an eine glänzende Vergangenheit läßt ihn die Not der Gegenwart nur um so schwerer und schmerzlicher empfinden. Einst ein gefeierter Künstler mit glänzenden Einkünften, muß er heute hart um sein Dasein kämpfen, und es kann ihn wohl zuweilen mit Bitterkeit erfüllen, wenn er erfahren muß, wie sich auch diejenigen teilnahmslos von

ihm abwenden, denen er in seinen guten Tagen ein uneigennütziger und freigebiger Freund gewesen ist. Das macht ihn dann bei seinem leidenschaftlichen Temperament zornig und ungerecht gegen die ganze Welt. Eine kleine Probe davon hat er vorhin leider auch mir gegeben. Aber er hat sein Unrecht sogleich eingesehen, und Sie konnten sich ja davon überzeugen, in wie gutem Einvernehmen wir geschieden sind. Es wäre also sehr voreilig, mein Kind, wenn Sie den bedauernswürdigen Mann um jenes ungünstigen Eindrucks willen verdammen wollten.“

„Ich verdamme niemand,“ erwiderte Elisabeth einfach, „am wenigsten, wenn Sie ihn Ihren Freund nennen, Frau Deloria.“

Die Witwe neigte sich zu ihr und küßte sie auf die Stirn. „So haben Sie mich in Wahrheit schon ein wenig lieb gewonnen?“ fragte sie. „Wie sollte ich anders, da Sie mir doch in

wenn wir diese Form wählen. Sie mögen ja immerhin glauben, daß wirklich ein derartiges verwandtschaftliches Verhältnis zwischen uns besteht.“

Elisabeth würde es für eine beispiellose Undankbarkeit gehalten haben, irgend welche Einwendungen gegen einen so gütigen Vorschlag zu erheben; aber während sich Frau Deloria des vertrauten Du sogleich mit solcher Geläufigkeit bediente, als wäre es niemals anders zwischen ihnen gewesen, wollte es dem jungen Mädchen doch vorerst nur recht schwer und widerstrebend über die Lippen. —

Die Aufwärterin kam herein, um sich zu verabschieden, und dabei legte sie auch die Abendzeitung, die soeben gebracht worden war, auf den Tisch.

„Sieh doch einmal nach, mein Liebling, ob etwas Interessantes darin steht,“ sagte Frau Deloria, als sie wieder allein waren, „vielleicht etwas Neues über den Mord in der Paradiesgasse. Es wäre hohe Zeit, daß man die Thäter entdeckte.“

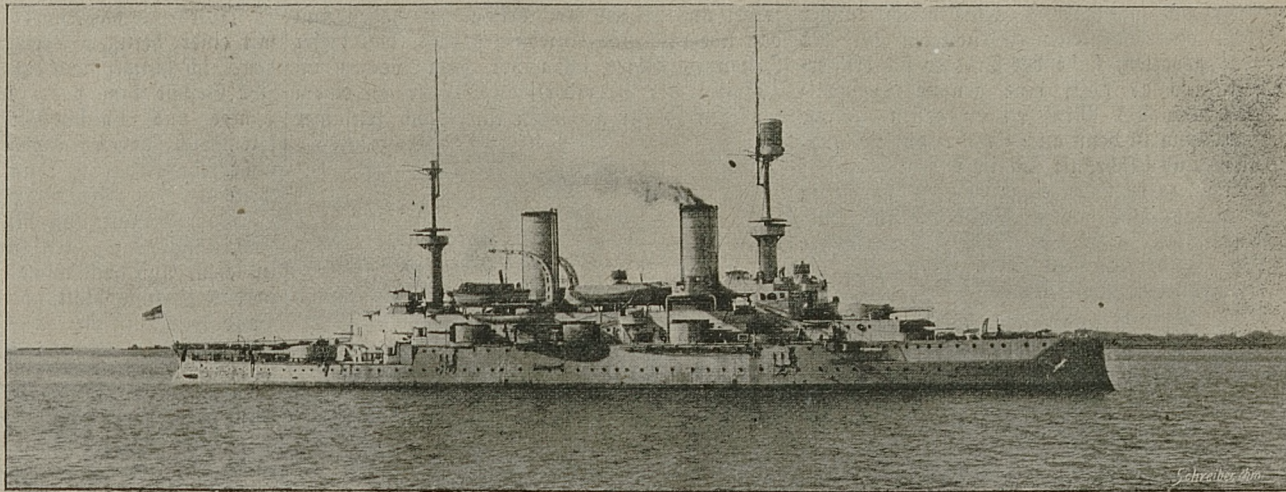
Elisabeth entfaltete das Blatt und hatte schnell gefunden, was sie suchte.

„Ja, da steht ein Artikel, der mit den Worten beginnt: Endlich ist der erste Lichtstrahl in das Dunkel gefallen, das über dem rätselhaften Verbrechen in der Paradiesgasse schwebt. — Soll ich das Ganze vorlesen?“

„Gewiß, es interessiert mich. Am Ende kann sich ja keine alleinstehende Frau mehr ihres Lebens sicher fühlen, wenn solche Schandthaten ungestraft bleiben.“

Gehorsam fuhr Elisabeth fort zu lesen: „Unter den Gegenständen, die den Mördern der Frau Abt in die Hände gefallen sind, befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach eine altmodische goldene Spindeluh, deren genaue Beschreibung wir auf Grund einer

polizeilichen Mitteilung schon vor zwei Tagen bringen konnten. Diese Uhr, nach der natürlich auf das eifrigste gesucht wurde, hat jetzt gefunden, und zwar bei einem Trödler in der Goldenen Radegasse, der über ihren Erwerb folgende, bei der bisherigen Unbescholtenheit des Mannes durchaus glaubwürdige Angaben macht. Am Abend des Tages, an dem der Mord in der Paradiesgasse verübt worden war, habe ein Unbekannter ihm die Uhr, die ein altes Familienerbstück sei, zum Kauf angeboten. In dem Auftreten des Mannes sei nichts Verdächtiges gewesen, und daran,



Das neue Linien Schiff „Kaiser Wilhelm II.“ in See. (S. 156)



Die neuerbaute Alexanderbrücke über die Seine in Paris. (S. 158)
Nach einer Photographie von Géniaur Frères in Paris.

daß er sich anscheinend geflissentlich immer in dem am schlechtesten beleuchteten Teil des Ladens gehalten, habe der Trödler sich erst erinnert, als es galt, eine genaue Personalbeschreibung des Menschen zu geben. Diese Beschreibung ist denn auch ziemlich dürftig ausgefallen und beschränkt sich im wesentlichen auf die Angabe, er habe einen starken schwarzen Bart gehabt und eine Schirmmütze aus Tuch getragen, wie sie in den unteren Ständen der Polen aus der Provinz Posen gebräuchlich sei. Auch sein mangelhaftes Deutsch mit dem ausgeprägt polnischen Anflang habe auf solche Herkunft schließen lassen. Der Mann sei sogleich mit dem ersten niedrigen Angebot einverstanden gewesen, wie jemand, der es eilig hat, Geld zu bekommen, und auf die Frage nach seiner Legitimation habe er eine Steuerquittung überreicht, ausgestellt in Breslau und auf den Namen des Privatbeamten Johannes Beyer lautend."

Aus der Sofaecke, in der Frau Deloria lehnte, ertönte ein Aufschrei der Ueberraschung oder des Schreckens.

"Wie? Das ist ja unmöglich! Wie — wie sollte der Name gewesen sein?"

"Auf den Namen des Privatbeamten Johannes Beyer lautend," wiederholte Elisabeth.

Als sie dann aber fragend und besorgt auf ihre Wohlthäterin blickte, sah sie, daß Frau Deloria Augen und Gesicht mit der Hand beschattete, wie wenn sie plötzlich durch das Licht der Lampe geblendet werde. Der Ausdruck ihrer Züge war nicht zu erkennen, aber es klang nervös und ungeduldig, als sie sagte: "Lies doch weiter, Kind! — Oder ist der Artikel damit schon zu Ende?"

"Nein, es folgen noch einige Zeilen: Die

sofort angestellten Nachforschungen haben nun das überraschende Ergebnis gehabt, daß dieser Johannes Beyer schon vor zehn Wochen im Hospital der Barmherzigen Brüder an einem typhösen Fieber gestorben ist. Noch seltsamer



Friedrich Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reiches und von
Preußen. (S. 158)

Nach einer Originalaufnahme von
J. G. Schaarwächter, Königl. Hofphotograph
in Berlin.

aber muß die weiter ermittelte Thatsache erscheinen, daß die vorgewiesene Quittung in der Wohnung des Steuererhebers erst zu einer Zeit eingelöst und abgeholt worden ist, wo der Steuerpflichtige nach Ausweis des Krankenhausejournal und des behördlichen Totenscheines bereits gestorben und begraben war."

"Gieb mir das Blatt!" sagte Frau Deloria, mit einer heftigen Bewegung ihre Hand über den Tisch hinweg nach der Zeitung ausstreckend. Ihr Gesicht kam dabei in den Lichtkreis der Lampe, und nun sah Elisabeth deutlich, daß es totenbleich geworden war. Aber sie wagte nicht, eine Frage zu thun, und wartete schweigend auf das erste Wort der anderen.

Doch Minute auf Minute verging — eine Zeit, lang genug, den kurzen Artikel zehnmal zu lesen, und noch immer starrte Frau Deloria in das Zeitungsblatt, das in ihrer zitternden Hand leise knisterte.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Unlängst wurde das neue Künstlerhaus in München feierlich eröffnet. Es ist nach Plänen von Professor Gabriel Seidl im Stile eines Geschlechterhauses deutscher Renaissance aufgeführt und erhebt sich am unteren Ende des Maximiliansplatzes auf dem Gelände zwischen der Synagoge und dem Hotel Leinfelder. Der prächtigste Raum im Innern ist der **Festsaal**, der mit dem anstoßenden Speisesaale eine Länge von 28½ Meter besitzt, die Breite beträgt 12½ Meter. — Das neueste Linienschiff der deutschen Marine, der 1897 vom Stapel gelaufene und jetzt völlig ausgerüstete „**Kaiser Wilhelm II.**“, hat kürzlich in Wilhelmshaven mit ausgezeichnetem Erfolge seine vierundzwanzigstündige Abnahmeprobefahrt bestanden. Er ist gegenwärtig das größte deutsche Panzerschiff, entwickelt 13,000 Pferdekkräfte und erzielt mit seinen drei Schrauben eine Schnelligkeit von 21 Seemeilen in der Stunde. Das Schiff ist dazu bestimmt, den gesamten Stab einer Flotte aufzunehmen; es führt sechs große Kanonen, 18 Geschütze mittleren und 14 kleineren Kalibers, dazu



Das neue Oberpostdirektionsgebäude in Potsdam. Nach einer Photographie von Selle & Runze in Potsdam. (S. 158)



Photographieverlag von Franz Hanfstaengl in München.

In tausend Ängsten. Nach einem Gemälde von C. v. Bergen. (S. 158)

Kommen die verschiedenen Bug- und Sektordetrohre. — Den vornehmsten Teil der am 14. April eröffneten Pariser Weltausstellung bildet die von den beiden Kunstpalaſten flankierte und auf die **neuerbaute Alexanderbrücke** führende Avenue Nicolas II. Der Pont Alexandre III., wie der offizielle Name lautet, ist trotz seiner Mächtigkeit ungemein elegant und ein Meisterwerk der Technik. Auf jeder Seite begrenzen zwei riesige Pylonen, von vergoldeten Gruppen gekrönt, diese neue, ganz aus Gußstahl errichtete Brücke. Sie ist aus doppel-T-förmigen Stahlkästen zusammengefügt, die in einem einzigen aus fünfzehn Parallelschichten bestehenden Bogen von 107,50 Meter Spannweite über die Seine setzen. Im Gewölbeſchluß und in den Seitenlagern ruht die 45 Meter breite Brücke in beweglichen Gelenken, damit die durch Hitze und Kälte bedingte Ausdehnung und Zusammenziehung der ungeheuren Metallmaſſe ohne Schaden für die Stabilität der Brücke erfolgen kann. — Der am 6. Mai stattfindenden feierlichen Großjährigkeitszerklärung des ältesten Sohnes Kaiser Wilhelms II., des **Kronprinzen Friedrich Wilhelm**, wird auch Kaiser Franz Joseph beiwohnen, um sowohl dem Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen als auch dem ganzen Hause der Hohenzollern ein Zeichen seiner freundschaftlichen Zuneigung zu geben. Der Kronprinz ist am 6. Mai 1882 im Marmorpalais bei Potsdam geboren; er wird zunächst eine Zeitlang im Potsdamer 1. Garderegiment zu Fuß als Offizier Dienst thun und dann die Bonner Hochschule beziehen. — Im Mittelpunkt von **Potsdam**, am Wilhelmsplatz, erhebt sich das kürzlich eingeweihte **neue Oberpostdirektionsgebäude**, ein mächtig wirkender Monumentalbau im Renaissancestil mit Anlehnung an die Architekturformen des Potsdamer Barock. Der den Mittelteil der Front am Wilhelmsplatz einnehmende Balkon bezeichnet die Wohnung des Oberpostdirektors, an der Kanalſeite liegen die Dienſtimmer der Oberpostdirektion, während die für den Paketverkehr bestimmten Räume um den Hof gelagert sind.

In tausend Aengſten.

(Mit Bild auf Seite 157.)

Klein-Gretchen ist der Mutter zum Bach gefolgt, wo diese Wasser holen wollte. Dort macht sich die Mutter den Spaß, die kleine emporzuheben und über den Steg hinaus so zu halten, als ob sie ihren jüngsten Sprößling in das Wasser tauchen wollte, vor dem sich Gretchen immer sehr fürchtet. Das kleine Mädchen verspürt daher auch jetzt einen gewaltigen Schrecken. Wie unheimlich blank und glatt das Wasser ausſieht! Dann die nassen Pflanzen, die auf dem entſetzlichen Element schwimmen, die Libelle, die darüber gaukelt, und wie ſchrecklich kalt die Flut sein muß — das alles geht Gretchen blitzschnell durch den kleinen, fürchterfüllten Kopf, und sie jappelt, ſtrampelt und ſchreit in tausend Aengſten. So zeigt sie uns C. v. Bergens auf ſeinem Gemälde, das unſer Holzſchnitt auf S. 157 wiedergiebt.

Bei den vier Rieſenbäumen.

Australiſche Erzählung von I. D. Hansen.

(Nachdruck verboten.)

Ich heiße Ernst Brandes. 1858 hatte ich es bis zum Unterſekundaner im Gymnasium gebracht und war ſechzehn Jahre alt. Da ſtarb mein Vater, ein Zollbeamter, plötzlich; meine Mutter war schon früher geſtorben. Ganz mittellos ſtand ich in der Welt. Mein Onkel und Vormund, ein Uhrmacher, meinte: „Am besten ist es, du wirſt Lehrling bei mir.“ Ich hatte aber zur Uhrmacherei gar keine Luſt. Dagegen hatte mir eifrige Lektüre eine lebhaftige Neigung für den Seemannsberuf eingefloßt. Da ich nicht ſtudieren konnte, ſo dachte ich: „Ich will zur See gehen.“

Mein Onkel war denn auch damit einverſtanden.

Eine Feuer für mich war bald gefunden. Ich begab mich als angehender Schiffsjunge an Bord eines großen Hamburger Vollſchiffes, welches nach Australien beſtimmt war. Wir hatten eine

langbauende und vielfach ſtürmiſche Fahrt. Ich war oft ſo ſeekrank, daß ich glaubte ſterben zu müſſen. Gleichwohl wurde ich ſchrecklich herumgeſtoßen und gehudelt, nicht nur vom Kapitän, einem harten und ſtrengen Mann, auch von den Steuerleuten und der Mannſchaft. Das Schiffsleben erwies ſich für mich als ein wahres Hundeleben.

So überdrüſſig wurde ich deſſelben, daß ich beſchloß, nach der Ankunft in Sydney bei der erſten Gelegenheit vom Schiffe zu deſertieren, um auf irgend welche Art mein anderweitiges Unterkommen zu ſuchen. Das machte ſich denn auch ganz gut. Ich erhielt in Sydney eines Sonntags Urlaub von Mittag bis abends neun Uhr. So viele von meinen Häßlichkeiten, als unaufſällig möglich, ſteckte ich in die Taſchen meines ſchmuckſten Seemannsanzuges; das übrige mußte ich in meiner Kiste zurüclaffen. Etwa vierzehn Thaler beſaß ich, davon die Hälfte in engliſchem Gelde.

Ich ging durch die Stadt, bis ich in eine Vorſtadt und dann auf die nach Weſten führende Landſtraße geriet, welche ich rüſtig entlang ſchritt. Nach einigen Stunden war ich ſchon weit von Sydney entfernt. Ich hatte Angst, daß ich polizeilich verfolgt werden würde. Im Städtchen Paramatta, welches ich abends erreichte, wagte ich nicht zu übernachten, ſondern wanderte weiter bis zu einem Farnhaus, deſſen Beſitzer, ein Deutſcher, mich freundlich beherbergte. An den folgenden Tagen ſetzte ich den Marsch fort und gelangte über Penrith und dann auf der höchſt maleriſchen ſchönen Kunſtſtraße über die „Blauen Berge“ nach Bathurst, das ich aber auch bald wieder verließ, nachdem ich mich erkundigt, wie man am beſten nach den neuen Goldſtrikten im Norden gelange.

Nun drang ich in die australiſche Wildnis ein, in den Gummwald und in den ſogenannten „Buſch“. Mir begegneten zuweilen Fußgänger und Reiter, auch Wagen mit Pferde- und Ochſengeſpannen. Ich traf in Sofala ein, wo ich in einem Wirtshauſe erbärmlich ſpeiste und ſchlieſ. Trotzdem war die Zeche ſehr hoch. Mir blieben jetzt nur noch fünf Schillinge von meinem Vermögen. Ich ſprach da einen jungen Goldgräber, der vom Erſkine kam. Er ſagte mir, es ſei richtiger, nicht über Dubbo, ſondern direkt von Sofala nordwärts nach dem Erſkine zu wandern, und zwar über Cobbara.

In Anbetracht meiner geringen Geldmittel ſchien mir das auch am beſten. So marſchierte ich also am folgenden Morgen gen Norden auf einem Pfad, der nur durch einige Radſpuren bezeichnet wurde. Nach langer und höchſt beſchwerlicher Wanderung kam ich aber doch glücklich nach Cobbara, einem Orte, der damals nur aus einem Duzend kleiner Bretterhäuſer beſtand. Im Gaſthauſe, wo ich mich erfrüſchte und ſchlieſ, ſchwand mein Vermögen gänzlich hin, ſo daß ich auch nicht einen Penny mehr beſaß.

Arm wie Hiob verließ ich Cobbara. Eine Zeitlang leiteten mich noch Radſpuren, dann aber geriet ich nach einigen Stunden auf ſelſigen Grund, wo keine Spuren mehr erkennbar waren. Drei Tage lang irrte ich verzweiflungsvoll im Buſch herum und ſah keine Menſchenſeele, auch keinen wilden Eingeborenen. Einige Beeren und ſchlecht ſchmeckende Baumfrüchte, die ich fand, vermochten nicht, meinen Hunger zu ſtillen. Am Abend des dritten Tages ſank ich gänzlich erſchöpft unter einem Baum aufs Moos. „Hier bin ich am Ende meiner kurzen Lebensbahn,“ dachte ich, „hier muß ich ſterben.“

Es wurde dunkler. Ich verfiel in eine Art von Halbschlummer. Da — plötzlich — was war denn das? Erfaßte mich der Wahnsinn? Oder träumte ich mich zurück in einen jener kleinen Schülerkammerſe mit frühlichen Studentenliedern, die ich und meine Kameraden von der Unterſekunda zuweilen abgehalten hatten?

Nein, es war keine Täuſchung! Ganz deutlich ſang eine ſchöne kräftige Barytonſtimme in meiner Nähe:

„Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus.“

Wie elektrifiziert, wie zu neuem Leben erweckt, ſprang ich auf und ſtimnte begeistert mit ein. „Hoho!“ ſchrie der Sänger luſtig. „Da iſt ja ein Kommilitone! Komm heraus aus dem Buſch, Bruderherz!“

Ich drang durchs Geſtrüpp und ſah nach einer Minute einen Planwagen mit drei abgeſchirrten ſtarfknochigen Pferden auf einer Waldböſe. Dabei lagerte auf dem Graſe ein etwa dreißigjähriger ſtattlicher Mann in Fuhrmanns-kleidung mit großem blonden Vollbarte, jovialem Geſicht und heiter blickenden Augen, wie ich deutlich erkennen konnte, denn der Vollmond trat eben aus einer Wolke hervor.

Ich begrüßte den Fremden und erklärte ihm mein plötzliches Erſcheinen.

„Sei willkommen, Jüngling!“ rief er lachend. „Ein lateiniſcher Matroſe kommt zu einem lateiniſchen Frachtfuhrmann — ſo etwas iſt nur in Australien möglich. Sei mein Gaſt! Hier iſt Brot und Schinken und engliſches Flaſchenbier.“

So konnte ich mich denn nach langer ſchrecklicher Entbehrung erquickten mit Speiſe und Trank. Darauf erzählte ich ihm ausführlich meine Lebensgeſchichte.

„Also du biſt nur ein Pennäler,“ ſagte er, womit er „Gymnaſiaſt“ meinte, als ich ihm berichtete, daß ich es bis zur Unterſekunda gebracht. „Ich heiße August Gruber und bin die akademiſche Laufbahn etwas weiter gepilgert als du. Doktor und Profeſſor hätte ich werden können. Doch es ſollte nicht ſein. Das Verhängnis wollte es nicht. Ich habe gebrummt in den Karzern von fünf deutſchen Univerſitäten. Zuletzt wurde ich relegiert von Jena, weil ich mit ſechs anderen dem Rektor eine Ragenmuſik dargebracht hatte. Nach mancherlei Abenteuer bin ich dann nach Australien verſchlagen worden, wo ich mich ſeit fünf Jahren als Frachtfuhrmann ernähre und reichlich ſo viel verdiene wie ein deutſcher Profeſſor, denn ich habe merkwürdige Kunden und geheimnisvolle Frachten, die viel Geld einbringen. — Unerfahrener harmloſer Jüngling, ich will fortan dein treuer Mentor ſein, will dich beſchützen vor den Gefahren der Wildnis und dich auch in ihre Geheimniſſe einweißen, denn du ſcheinſt mir ſolchen Vertrauenswürdig. Kannſt du ein Geheimnis bewahren?“

„Das kann ich,“ verſetzte ich, erfreut, einen ſolchen landeskundigen Beſchützer gefunden zu haben, deſſen Charakter, wie ich bald erkannte, aus der ſeltſamſten Miſchung von bodenloſem Leichtſinn und heiterſter Gutmütigkeit beſtand.

„Gieb mir die Hand darauf!“

Das that ich.

„Gut,“ ſagte er. „Nun wollen wir zunächſt feierlich Schmollis trinken.“

Nachdem in ſtudentiſcher Weiſe die Brüderſchaft beſiegelt war, begann Gruber: „Geſchäftsrückſichten veranlaſſen mich, regelmäßig auf meiner Tour zwiſchen Sofala und der Minenſtadt einen kleinen Umweg durch den Buſch zu machen, der zwei Tage in Anſpruch nimmt. Das iſt zu deinem Glück, denn ſonſt hätteſt du mich nicht angetroffen. Haſt du die Geſchichte des deutſchen Mittelalters ein wenig ſtudiert?“

„O ja.“

„Damals gab es edle Raubritter und ganz gemeine Frachtfuhrleute, die mit den edlen Raubrittern ſonderbare Kontrakte abſchließen mußten, um ungehudelt durchzukommen. Ähnlich geht's nun heutzutage in Australien her. Wir leben hier noch im Mittelalter nämlich. Darüber wirſt du morgen abend noch Genaueres erfahren. Ich denke, es iſt nun Schlafenszeit. Luna be-

schütze uns, Morpheus nehme uns in seine Arme!"

Er gab mir eine Wolldecke. Wir streckten uns behaglich aus und schliefen sanft bis zum Tagesgrauen.

In der Frühe half ich ihm beim Anschirren der drei starken Gäule, von denen einer den zwei anderen vorgespannt wurde. Der Planwagen war beladen mit Fätschen, Flaschenförcben und vielen Paketen.

Dann zogen wir durch den Busch, neben den Pferden hergehend. Gegen Abend gelangten wir in eine tiefe Thalschlucht, deren eine Seite von grauen zackigen Felsen gebildet wurde. Hier wurde Halt gemacht.

Einen Schrei des Erstaunens stieß ich aus. Denn zum erstenmal sah ich in dieser gewundenen und also vor Stürmen gut geschützten Schlucht eine Gruppe von vier australischen Riesenbäumen. Diese Wunder der Pflanzenwelt waren von so ungeheurer Dicke und Höhe, daß mir ganz pygmäenhaft darunter zu Mute ward. Vierhundert Fuß hoch und vielleicht noch darüber ragten sie empor.

"Bah!" sagte mein Beschützer. "Diese vier Bäumchen sind ja gewiß ganz nett; zu Hause in Deutschland hat man solche freilich nicht in den Blumentöpfen. Aber hier nahebei giebt es doch noch Merkwürdigeres, nämlich eine geheimnisvolle Felsenburg australischer Raubritter. Vor vier Jahren fiel ich mit meinem Karren in ihre Klauen, und sie hätten mich gründlich ausgeraubt, wenn es mir nicht gelingen wäre, durch meinen unermüßlichen Humor sie zu zähmen. Diese Spitzbuben erklärten zuletzt, daß ich der lustigste Kneipbruder sei, den sie je gesehen. Sie gaben mir alles zurück, und dann mußte ich mit ihnen einen Kontrakt machen, der meine Sicherheit im Busch ist. Ich versorge sie nämlich mit vielen Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, wofür sie sehr gut bezahlen. Das ist ja nicht gerade moralisch, aber gut australisch mittelalterlich-modern. Das bedenke, unschuldiger Jüngling! Und jetzt sage ich zu dir, wie der Böse zum Doktor Faust: Ich muß dich nun vor allen Dingen in lustige Gesellschaft bringen!"

Er zog ein Signalpfeifchen aus der Tasche und ließ einen schrillen Pfiff hören.

Vier bewaffnete, gefährlich aussehende Burschen kamen zum Vorschein und näherten sich dem Planwagen. Einer davon war der Hauptmann.

Gruber sagte in englischer Sprache: "Habe die Ehre, dir hiermit Kapitän Toby Mac Carthy, den tapferen Präsidenten der Buschrepublik, vorzustellen."

"Doktor," fragte der Bandit, "wo habt Ihr denn diesen hübschen kleinen Matrosen aufgefunden?"

"Im Busch," versetzte mein Beschützer. "Er ist ein desertierter Schiffsjunge. Ich stehe für ihn ein. Er wird das Geheimnis bewahren. Auch hat er selbst als Deserteur alle Ursache, der Polizei aus dem Wege zu gehen."

"Dann ist's ja freilich sicher, daß er kein Polizeispion sein kann."

"Ist die ganze Gesellschaft zu Hause?"

"Ja, denn wir warteten schon gestern sehnlich auf Eure Ankunft."

"Ich konnte nicht früher kommen."

Darauf sprachen sie leise miteinander und verglichen eine Rechnung mit den Notizen auf einem Zettel. Unterdessen wurde eine Anzahl Fätschen, Flaschenförcbe und Pakete weggetragen, reichlich der dritte Teil unserer Fracht, wofür Zahlung geleistet wurde.

Dann fragte der Hauptmann: "Wollt Ihr in der Schlucht lagern bis morgen früh?"

"Ja," versetzte Gruber.

"Lieber wäre mir's, wir machten eine lustige Nacht, so wie früher schon. Als Spaßvogel

seid Ihr uns so willkommen. Ihr werdet uns durch einige schöne Lieder erfreuen."

"Mir ist's schon recht," rief mein Beschützer. "Und dieser fangeskundige Jüngling wird sich ebenfalls ein Vergnügen daraus machen."

Die Pferde wurden mit langen Stricken angebunden, an einer Stelle, wo gute Weide war. Dann verließen wir den Planwagen und gingen zu der düsteren Felsenwand hin, an welcher hie und da üppig Schlingpflanzen emporwucherten. Eine Blättermasse wurde beiseite geschoben und auf solche Weise ein längliches Loch sichtbar. Dies war der Eingang. Einer hinter dem anderen mußten wir hineindringen. Der Blättervorhang fiel hinter uns wieder zu und verdeckte die Deffnung. Der Gang erweiterte sich bald und endete in einer sehr geräumigen Höhle, dem Schlupfwinkel der Bande, die aus sieben Männern bestand, denn drinnen trafen wir noch drei, beschäftigt mit den Vorbereitungen zum Abendessen. Zwei Laternen erhellten den Raum einigermaßen, doch ließ er sich nicht ganz überblicken. Möbel sah ich nicht, aber auf Mooshaufen gebreitete Wolldecken und Felle boten weiche Sitze.

Es begann dann eine großartige Schlemmerei, welche Gruber noch durch seine Späße würzte. An Speisen und Getränken fehlte es nicht; auch Punsch wurde gebraut.

Nachdem wir durch den Punsch in die richtige Stimmung gekommen waren, sangen mein Beschützer und ich einige lustige Studentenlieder, besonders auch das berühmte Lied vom "Kranbambuli", welches den allergrößten Beifall fand.

Was dann weiter passierte, davon weiß ich nicht viel, denn ich bekam einen tüchtigen Rausch und fiel in tiefen Schlaf. Mein treuer Mentor aber blieb tapfer bei der Zecherei.

Am anderen Morgen erwachte ich mit Kopfschmerzen, und meinem Beschützer erging es nicht besser; er hatte das "graue Glend" im höchsten Grade. So verließen wir denn etwas katerbrummig die geheimnisvolle Felsenburg der australischen Räuber und kutschierten den Planwagen weiter. Nachmittags gelangten wir auf den richtigen, durch Wanderer und Fuhrwerke zuweilen belebten Radspurenweg, und zwei Tage darauf erreichten wir die Minenstadt am Erskinesflusse.

Ich wurde indes nicht Goldgräber. August Gruber kannte einen Storehalter oder Kaufmann für alles, für den er häufig Fuhren besorgte. Der wackere Mann hieß Jenkins und bewohnte mit seiner Frau und einer fünfzehnjährigen hübschen Tochter, Namens Ellen, ein Bretterhaus, in welchem sich auch sein Warenlager befand. Er konnte gerade einen jungen intelligenten Menschen als Gehilfen brauchen, und so wurde ich denn unter recht günstigen Bedingungen sein Commis. Bald arbeitete ich mich ein ins Geschäft. Die einfache Buchführung begriff ich rasch und auch den Gebrauch der Goldwage, denn sehr häufig wurde mit Goldkörnern und Goldstaub bezahlt. Mein Prinzipal war wohl mit mir zufrieden, ich auch mit ihm, denn ich hatte es wirklich sehr gut in dieser freundlichen Familie.

So vergingen vier Jahre. Immer mehr Goldlager wurden in der Gegend entdeckt, immer neue Scharen von Glücksuchern strömten herbei. Infolgedessen gedieh auch unser Geschäft immer mehr, trotz der vielfachen Konkurrenz. Mr. Jenkins ließ ein noch stattlicheres und solideres Haus erbauen.

Ich war inzwischen einundzwanzig, Ellen neunzehn Jahre alt geworden. Herzliche gegenseitige Zuneigung verband uns. Ihre Eltern, welche eine gute Meinung von meinem Charakter und meinen Fähigkeiten hatten, waren gerne damit einverstanden. Bald fand auch die Hochzeit statt, und ich war nun Compagnon der Firma.

Ein halbes Jahr nachher wollte sich mein

Schwiegervater in Geschäften nach Sofala begeben, und zwar zu Pferde. In einer hübschen Umhängetasche nahm er einen Beutel von weißem Leder mit, der zehn Pfund Goldstaub enthielt. Aber er kam von dieser Reise nicht wieder zurück; er verschwand spurlos mit seinem schönen Reitpferde; man hörte nie wieder von ihm.

Nach Verlauf von Monaten konnten wir nicht länger daran zweifeln, daß er tot sein müsse. Hatte er sich verirrt in der Wildnis und war er elendlich ver schmachtet? Oder war er das Opfer eines Raubankfalls geworden? Es ließ sich trotz vielfacher Nachforschungen nichts Gewisses darüber ermitteln. Der brave Mann wurde von seiner Frau, von Ellen und von mir aufs tiefste betrauert.

Da verbreitete sich die Nachricht, daß der Hauptmann Toby Mac Carthy mit seiner berüchtigten Bande im Walde von der berittenen Buschpolizei gefangen worden sei. Diese Kunde mußte besonders meinen Freund und ehemaligen Beschützer August Gruber interessieren, der übrigens seit einiger Zeit das Frachtfuhrgeschäft aufgegeben hatte und Schenkwirt geworden war. Da man den gefangenen Banditen nur zahlreiche Räuberereien, aber keine Mordthaten nachzuweisen vermochte, so wurden sie nicht zum Strang, sondern zu Zwangsarbeit verurteilt. Arbeiten mußten sie an einem Straßenbau in unserer Nähe. Ich ritt einmal auf meinem Rapfen dorthin, um dies nützliche Werk zu besuchen. Da gewahrte ich denn über hundert Sträflinge in gestreiften Jacken und Hosen, die mit großen Nummern versehen waren, im Schweiße ihres Angesichts beim mühsamen Straßenbau. Alle im sogenannten "Eisengang", nämlich in Ketten, und bei ihrer Arbeit überwacht von Aufsehern und Soldaten mit geladenen Gewehren.

Ein Sträfling nahe bei mir blickte sich scheu nach allen Seiten um und, nachdem er sich verzweifelt, daß er eben nicht von den Aufsehern beobachtet wurde, grüßte er mich mit einer gewissen vertraulichen Unverschämtheit.

Es war Toby Mac Carthy selbst oder vielmehr jetzt Nummer 77.

"Aus alter Freundschaft, Sir," flüsterte er mit heiferer Stimme, "gebt mir ein Stückchen Kautabak!"

Ich schüttelte den Kopf, denn ich huldigte nicht der häßlichen Gewohnheit des Tabakkauens und konnte also seinen bescheidenen Wunsch nicht erfüllen. Aber meine Zigarrentasche zog ich hervor und warf ihm den Inhalt zu, welchen er begierig aufstafte und dann in seiner Jacke verbarg.

Ein halbes Jahr darauf mußte ich notwendig nach Cobbara, das mittlerweile auch ganz nett emporgeblüht war, um persönlich einen vorteilhaften Einkauf aus einer Konkursmasse abzuschließen. Ich wollte zu Pferde die kleine Reise machen, denn seit der Unschädlichmachung der Mac Carthyschen Bande hatte man nichts mehr von Raubankfällen in der Gegend gehört, die nunmehr für sicher galt.

Ellen freilich, an das unbekannte Verhängnis denkend, welches ihren Vater betroffen, wurde doch etwas besorgt. Ich beruhigte sie jedoch. Vorsichtshalber nahm ich einen geladenen Revolver mit.

Ich war erst vier Stunden unterwegs, als der Himmel sich rasch verdüsterte, ja fast ganz schwarz wurde, und ein so furchtbarer Regenguß niederströmte, wie ich noch keinen erlebt hatte in Australien. Natürlich kehrte ich im nächsten Wirtshause an der Straße ein und verweilte darin einige Zeit, bis das Wetter sich besserte, der Regen aufhörte und die Sonne wieder schien. Darüber wurde es Nachmittag.

Endlich setzte ich den Ritt fort und gelangte an einen Bach, der, sonst seicht und unbedeutend, infolge des Wolkenbruchs hoch angeschwollen war. Die Brücke war weggeschwemmt und der

zum reißenden Strom gewordene Bach hier zur Zeit nicht passierbar. Also ritt ich stromauf in die Wildnis hinein, um eine geeignete Furt zu suchen. Eine solche fand ich auch, aber mich dann nicht mehr zurück auf den Weg. Ich irrte mich, wie das ja im australischen Busch so leicht möglich ist. Nun, es war ja diesmal wohl nicht so schlimm wie sechs Jahre zuvor. „Nur immer nach Sünden zu!“ dachte ich. „Sicherlich muß ich dann doch die Landstraße erreichen.“

Da geriet ich zwischen hohe Hügel und Felsen in eine Schlucht. Es war dieselbe, in welcher ich vor sechs Jahren jenes seltsame Abenteuer erlebt hatte. Ich sah wieder die vier gigantischen Niesenbäume und blickte auch hinüber nach der Felswand, wo sich die geheimnisvolle Höhle befand. Zu meinem Erstaunen kam aus

derselben ein Mensch hervor, der auf mich zulief, indem er „Halt!“ brüllte und den Lauf einer Flinte auf mich richtete. Ich hielt mein Pferd an und griff hastig nach dem Revolver.

Es war Toby Mac Carthy oder Nummer 77, noch in seinem Sträflingsanzuge, aber ohne Kette, deren er sich also zu entledigen verstanden haben mußte, nachdem es ihm gelungen war, zu entweichen. Er trug eine schöne Umhängetasche, die ich mit Bestürzung erkannte, denn sie hatte Jenkins gehört und war mit ihm verschwunden.

„Hoho, Ihr seid's!“ rief er. „Das ist ja schön! Geschwind vom Gaul herunter, Sir! Ich kann den Rappen gut brauchen und auch Eure noble Reifekleidung. Alle Wetter, was habt Ihr für schöne hohe Sporenstiefel! Die werden auch wohl mir passen, denn Ihr seid ja

nicht mehr der schwächliche kleine Bursche von damals. So kostümiert entschlüpfe ich wohl sicher nach Queensland. Ha, Ihr wollt nicht?“

Er zielte auf mich.

„Unhold!“ sagte ich. „Ihr habt meinen braven Schwiegervater Jenkins im Busch ermordet und beraubt, denn Ihr tragt da seine Umhängetasche, die Ihr aus dem Versteck geholt habt, wie es scheint.“

„Jawohl, mit dem Golde darin!“ schrie er. „Und diese alte Büchse auch! Hoho! Einer von uns muß also seine Knochen hier lassen!“

„Schuft! Ich war doch neulich so freundlich gegen Euch —“

„Larifari! Jeder ist sich selbst der Nächste im Busch!“

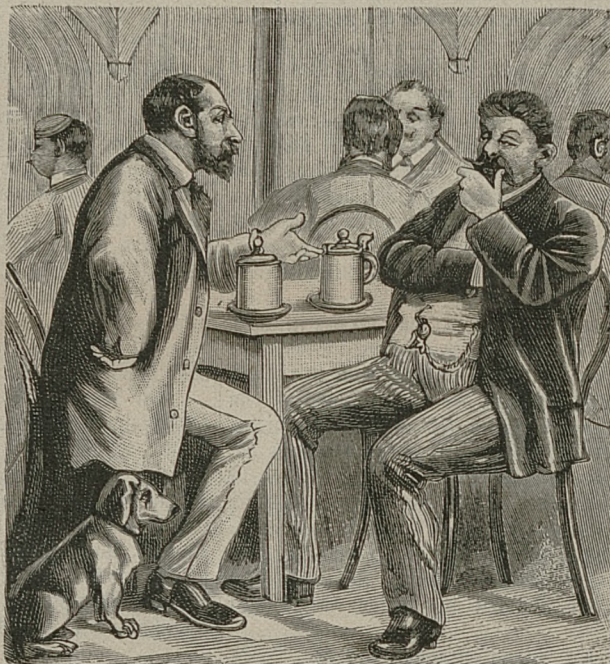
Er drückte ab, aber die Flinte, wahrscheinlich

Humoristisches.



In der Verzeihung, meine Dame, Sie sitzen da auf meinem Hut! — Ach — in der That — bitte tausendmal um Entschuldigung, aber — aber ich dachte, es wäre der meines Mannes

Brünet



Fataler Bescheid.

A. (zu B. am Biertisch, erregt): Wie, solches Zeug soll ich Ihnen glauben? Da müssen Sie sich schon einen Dümmeren suchen.

B.: Mein Herr, Sie müssen aber von mir nichts Unmögliches verlangen.

durch langen Nichtgebrauch feucht oder rostig in der Höhle geworden, verlagte.

Da wollte er mit dem Kolben auf mich eindringen.

„Nun komme ich daran!“ rief ich.

Den Revolver hob ich, zielte einen Moment und schoß den Glenden durch den Kopf, daß er sogleich tot hinfiel.

Ich nahm ihm die Umhängetasche ab, welche noch den Beutel von weißem Leder mit den zehn Pfund Goldstaub enthielt.

Dann ritt ich weiter, bis es ganz dunkel wurde. Ich mußte im Busch übernachten. Am folgenden Tage aber fand ich mich zurecht und erreichte die Landstraße.

Nach der Heimkehr meldete ich den Vorfall der Behörde, die mich wegen meines mutigen Verhaltens belobte.

Ellens unglücklicher Vater war gerächt worden.

In der Folgezeit erlebte ich keine aufregenden Abenteuer mehr in Australien. Mit einem wohl-erworbenen bedeutenden Vermögen siedelte ich später mit meiner geliebten Ellen und deren Mutter nach Sydney über, wo ich eine schöne Villa kaufte, um fortan als Rentier behaglich zu leben.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 19:

Nach andre glücklich, wenn du es selbst bist.

Wort-Rätsel.

Im Leben komm' ich oft ins Spiel Und hab' Bedeutungen sehr viel. Wer reist auf der Eisenbahn, Dies ohne mich nicht thun kann; Und doch, bei der Gelegenheit, Wie freut' es ihn, blieb' ich ihm weit. Nicht minder ist es weltbekannt, Daß man mich find't im Schweizerland. Siebt's etwa eine Schachpartie, Gespielt wird ohne mich sie nie. Schaut du ein holdes Angeicht, Wie rührend's manchmal aus ihm spricht! Ja, bis zur letzten Augenzeit Fast niets man es gesehen hat.

Auflösung folgt in Nr. 21.

Somonym.

Bin ich ein Kleidungsstück, such' ich mich schein zu verbergen, Doch im Zimmer auch best sieht man mich leuchten und glühn.

Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung der dreißilbigen Charade in Nr. 19:

Speckbacher.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart